

MADELEINE PULJIC



NORAS
WELTEN

BAND 1 - DURCH DEN NIMBUS



PROLOG

NORA Winter stürzte ohne Vorwarnung in die neue Welt. Sie stolperte ein paar Schritte den schneebedeckten Berghang hinunter, rutschte aus und schaffte es gerade noch, auf den Beinen zu bleiben. Kaum hatte sie ihr Gleichgewicht gefangen, wurde sie von einer eisigen Windböe getroffen, die sie erneut fast von den Füßen riss.

Nora fluchte. Die Kälte war schlimmer als erwartet. Schon jetzt kroch sie durch ihren Mantel und stach ihr in die Haut. Schnee wirbelte in dicken Flocken umher und raubte ihr die Sicht. Nora schlang die Arme um ihren Körper und zog die Schultern zusammen. Dieses verdammte Wetter! Das war einer der Gründe, weshalb sie sich auf solche Abenteuer eigentlich nicht mehr einließ: Egal, wie gut man sich vorbereitete, irgendetwas ging immer schief.

Es half nichts. Jammern konnte sie später. Sie musste die Sache hinter sich bringen, bevor sie hier festfror. Also

stemmte sie sich gegen den Sturm, kniff die Augen zusammen und sah nach oben, wo sich der Berg als unregelmäßig gezackter Schatten abzeichnete. Sie entdeckte die Höhle nur wenige Meter bergauf: ein dunkles, unförmiges Loch im Fels. Dort würde sie es finden. Was auch immer *es* war.

Die Bestie vom Berge. Sehr einfallsreich.

Verdrossen stapfte Nora bergan.

Doch ihr Unmut machte sie unvorsichtig. Ein falscher Schritt – und sie glitt auf dem vereisten Boden aus und schlug der Länge nach in den Schnee. Im letzten Augenblick riss Nora die Arme hoch, um den Sturz abzufangen. Eissplitter und winzige Steine bohrten sich in ihre Handflächen.

Nora biss die Zähne zusammen und rappelte sich hoch. Mit klammen Fingern tastete sie nach der Tasche, die seitlich an ihrer Hüfte hing.

Noch da. Und unversehrt, soweit sie feststellen konnte. Jedenfalls war sie nicht auf dem Boden aufgeschlagen.

Um ganz sicher zu gehen, nahm Nora die Boxkamera heraus und inspizierte sie. Das kuriose Gerät stammte noch von ihrem Großvater. Es war gut hundert Jahre alt, eine echte Antiquität. Was bedeutete, dass das Ding nicht auf Elektronik angewiesen war, und das war der ausschlaggebende Punkt. Jede andere Kamera hätte bereits bei ihrer Ankunft in dieser Welt den Geist aufgegeben. Moderne Technik vertrug sich nicht mit Noras Reisen.

Zum Glück war retro gerade in, andernfalls hätte sie garantiert keinen passenden Film für diesen Methusalem bekommen.

Nora richtete das schwarze Kästchen auf den Höhleneingang und drückte ab. Es schnalzte leise, als die Feder den

Auslöser betätigte und den Film belichtete. Dann klappte der Verschluss ordnungsgemäß an seine ursprüngliche Position zurück. Zufrieden steckte sie die Kamera wieder ein.

Na bitte, funktioniert doch.

In der Theorie jedenfalls. Genau würde sie es erst wissen, wenn der Film entwickelt war.

Zuerst galt es jedoch erst einmal, diesen idiotischen Berg zu erklimmen. Nur noch ein paar Meter, bald hatte sie es geschafft. Vorsichtig, um nur ja kein Geräusch zu verursachen, schob sie sich an die Felsöffnung heran. Ihr blieb nicht viel Zeit. Bald würden die Jäger kommen, und bis dahin musste sie hier verschwunden sein.

Noch ein paar Zentimeter ...

Nora lugte ins Innere der Höhle. Es war verdammt dunkel dort drinnen, das Tageslicht reichte gerade einmal ein paar Schritt weit hinein. Aber da, am Rand des Lichteinfalls, sah sie etwas. Dichten, schmutzigen Pelz.

Er bewegte sich. Die Bestie vom Berge atmete. Vielleicht hielt sie Winterschlaf?

Wenn das jetzt bloß ein Bär ist, war alles umsonst.

Aber es war kein Bär. Dagegen sprachen die gewaltigen Hörner, die am Kopfende aus dem Pelzding ragten. Was also dann? Ein Yeti? Das würde zumindest den Schnee erklären.

Bitte, lass es einen Yeti sein!

In der Ferne wurden Stimmen laut. Männerstimmen. Sie tönnten den Berg hoch.

Die Jäger! Nora musste sich beeilen.

Das Licht war schlecht, und richtig erkennen konnte sie das Vieh auch nicht, aber es musste genügen. Mit bebenden Händen zog Nora die Kamera hervor. Sie nahm die schlafende Bestie ins Visier, drückte ab und – nichts geschah.

Fassungslos starrte Nora auf die schweigende Box. Gerade eben hatte es doch noch funktioniert!

Dann dämmerte es ihr. *Der Film! Ich habe vergessen, den verdammten Film weiterzuspulen!*

Hastig drehte sie an der Kurbel. Einmal, zweimal. Die Stimmen wurden lauter.

Laut genug, um die Bestie zu wecken.

Mit einem tiefen Knurren stemmte sich das Ungetüm in die Höhe und geriet ins Licht. Erschrocken wich Nora zurück.

Das Tier, wenn es denn eines war, überragte sie um gut einen Meter. Es war breit wie ein Kleiderschrank und starrte sie aus rotglühenden Augen an. Ein Spalt klaffte inmitten des filzigen Pelzes auf und offenbarte ein riesiges Maul, gespickt mit gelben Reißzähnen. Der Gestank von verfaultem Fleisch wehte Nora entgegen.

Sie drückte den Auslöser. Es klickte.

Das Untier stieß ein ohrenbetäubendes Brüllen aus. Es hob eine gewaltige Pranke und schlug ihr die Kamera aus der Hand.

Nora schrie auf. Hundert Jahre Geschichte zerschellten an der Felswand, zusammen mit Noras Hoffnung auf einen Beweis.

Die glutroten Augen der Bestie zuckten. Nun starrte sie direkt in Noras Gesicht. Die Lefzen des Ungeheuers bebten.

Augenblicklich war die Kamera vergessen. Nora stolperte rückwärts, weg von dem Vieh.

Doch die Bestie folgte ihr. Langsam. Drohend. Schritt für Schritt bewegten sie sich Richtung Ausgang.

Das Untier bleckte die Zähne. Noch einmal holte es zum Schlag aus, da fiel mit einem Mal der rötliche Schein von Fackeln auf seinen struppigen Pelz.

Die Jäger! Sie sind da!

Nora wich weiter zurück. Es würde ihr nicht gelingen wegzulaufen, aber solange sie aus der unmittelbaren Reichweite der geifernden Bestie blieb, war sie gerettet. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis –

Unvermittelt fiel Nora zurück in ihre Welt. Diesmal konnte sie ihren Sturz nicht abbremsen, sie knallte rücklings auf den Boden. Ihr Knie schlug gegen die Kante des Couchtisches, ihr Ellbogen gegen den Heizkörper.

Stöhnend richtete sie sich auf und sah sich um.

Der Schnee, der Berg und auch dessen Bestie waren verschwunden. Ebenso die traurigen Überreste ihrer Kamera. Sie war allein in ihrer Wohnung. Nur der E-Reader ihrer Kollegin lag neben ihr auf dem Boden. Nora hob ihn auf.

Ende der Leseprobe erreicht, stand auf dem Bildschirm. Möchten Sie dieses Buch jetzt kaufen? Ja/Nein.

Nora überlegte nicht lange.

Entschlossen drückte sie auf *Nein*.



1. KAPITEL

 IN leises Summen erklang. Doktor Benjamin Pawell sah auf die Uhr an der gegenüberliegenden Wand. Es war zehn Minuten vor sechs. Sie kam zu früh.

Mit einem leisen Seufzen schob Ben das Lesezeichen zwischen die Seiten seiner Lektüre. Er klappte das Buch zu, legte es beiseite und drückte auf den Knopf, der die Haustür öffnete. Dann warf er einen letzten Blick in seine Unterlagen.

Nora Winter, Erstanamnese. Sie hatte telefonisch um einen Termin gebeten – dringend – und nicht verraten wollen, worum es ging. Die Patientin hatte jung geklungen, also tippte er auf eine Lebenskrise. In diesem Alter waren es fast immer Lebenskrisen. Depressionen, Leistungsdruck, das Ende der großen Liebe ...

Er nahm einen Schluck von seinem Tee, putzte gemächlich seine Brille und setzte sie wieder auf.

Um Punkt sechs öffnete er die Tür zum Wartezimmer.

»Frau Winter Bitte, kommen Sie doch herein.«

Die Patientin *war* jung, soweit behielt er recht. Mitte zwanzig, schätzte er. Also acht, vielleicht zehn Jahre jünger als er. Genau konnte er es nicht sagen, denn Frau Winter trug eine dunkle Sonnenbrille, die sie trotz der eher schummrigen Beleuchtung im Vorraum nicht abgenommen hatte. Ben entdeckte jedoch keinen Blindenstock. Sie trug auch keine Armbinde. Dennoch zögerte er.

»Brauchen Sie Hilfe?« Er streckte eine Hand aus, um sie zu führen.

»Wäre ich sonst hier?« Sie erhob sich mit einer geschmeidigen Bewegung und strich ihren Rock glatt. »Es geht schon, danke. Haben Sie Bücher in Ihrem Behandlungsraum?«, fragte sie. »Oder Magazine?«

Irritiert sah Ben auf den Stapel GEO-Hefte, neben dem sie gesessen hatte. »Nein, nur im Wartezimmer.«

»Gut.«

Ohne ein weiteres Wort trat sie an ihm vorbei durch die Tür und nahm die Sonnenbrille ab. Zwei dunkle, wache Augen kamen zum Vorschein. Blind war sie also nicht. Mit einem raschen Blick erfasste sie seinen Arbeitsbereich.

»Und wie nennen Sie das da?« Anklagend wies sie auf das Regal, das die Wand hinter seinem Schreibtisch einnahm und in dem sich Lexika und Therapiehandbücher aneinanderreiheten. Standardwerke seines Fachgebiets.

»Die sind nicht zum Lesen gedacht.« Eigentlich blätterte er nicht einmal darin. Heutzutage gab es modernere und schnellere Methoden, etwas nachzuschlagen. Die Bücher standen da, weil ... Nun, weil in das Zimmer eines Therapeuten eben solche Werke gehörten, Punkt.

»Bücher sind *immer* zum Lesen gedacht«, erklärte Frau Winter säuerlich. Sie seufzte. »Na, wenigstens haben Sie sie weggeräumt.«

Ben runzelte die Stirn. Natürlich wusste er, dass sich hinter solch aufgesetzter Arroganz oft eine tiefe Unsicherheit verbarg. Andererseits hatte er bereits Therapien abbrechen müssen, weil manche Patienten sich nicht auf die Behandlung einließen, sondern ihn wie einen Dienstleister behandelten, der auf Wunsch Rezepte auszustellen hatte.

Er hatte allerdings nicht den Eindruck, dass die Frau, die ihm gegenüber saß, in diese Kategorie fiel. Aber was sollte dieser Auftritt dann?

Nun, das herauszufinden war seine Aufgabe. Er war hier, um Leuten wie Nora Winter zu helfen.

»Bitte, setzen Sie sich doch.« Einladend deutete er auf das Sofa. Er selbst ließ sich in den dazugehörigen Sessel sinken. Das Leder ächzte leise unter seinem Gewicht. Als die Patientin Platz genommen hatte, eröffnete er das eigentliche Gespräch. »Frau Winter, Sie haben mich in einer dringenden Angelegenheit um einen Termin gebeten. Was führt Sie zu mir?«

»Ihr Spezialgebiet, Doktor Pawell.«

Ben runzelte die Stirn. »Sie möchten, dass ich Sie hypnotisiere?«

»So ist es.« Nicht der geringste Zweifel lag in ihrer Stimme.

Für gewöhnlich ging eine solche Bitte immer mit einem Gemisch von Aufregung, Hoffnung und Furcht einher. Nora Winter hingegen saß aufrecht und selbstbewusst auf seiner Couch, die Knie sittsam aneinandergelegt, die Hände im Schoß gefaltet.

»Und was erhoffen Sie sich von einer Hypnosetherapie?«, hakte er nach. Sie erweckte nicht den Eindruck, als würde sie Hilfe brauchen, um das Rauchen aufzugeben. Sie wirkte ... kontrolliert. Vielleicht mehr, als ihr lieb war.

»Es gibt etwas, das ich vergessen muss«, lautete ihre wenig hilfreiche Antwort.

Ben unterdrückte ein Schnauben. Also doch eine von der Sorte. Patienten, die den leichtesten Weg suchten, um unbequeme Erinnerungen loszuwerden, kannte er zur Genüge. Wahrscheinlich war es auch noch eine Beziehungskrise. Vom Mann verlassen, vermutete er. Schade. Nach dem eigenartigen Begrüßungsszenario hätte er wenigstens auf etwas Spannendes gehofft.

Aber er war Profi, also ließ er sich seine Enttäuschung nicht anmerken. »Was müssen Sie denn vergessen?«, fragte er.

»Das Lesen.«

Nun war Ben doch überrascht. »Tut mir leid, ich verstehe nicht ...«

Frau Winter lächelte verbissen. »Es ist ganz einfach: Ich darf nichts lesen. Und dazu brauche ich Ihre Hilfe.«

»Sie *dürfen* nicht?« Was sollte das denn bedeuten? Dieses Gespräch wurde allmählich bizarr. »Und deshalb bitten Sie mich, Sie zur Analphabetin zu machen?«

»Genau. Es ist wichtig.«

Ben hatte wirklich schon viele seltsame Patientenwünsche gehört, aber dieser hier rangierte bestimmt unter den Top Ten. Dazu ihr merkwürdiges Gebaren ...

Er griff nach einem Stift und kritzelte eine kurze Notiz in die Akte Nora Winter: *Angst vor Büchern?* Falls sich sein Verdacht bestätigte, wäre es der erste Fall von Bibliophobie, dem er begegnete.

»Erzählen Sie mir doch bitte, weshalb Sie das möchten«, sagte er.

»Es ist nicht leicht zu erklären.« Ihre kühle Fassade begann zu bröckeln. Mit einer Hand strich sie sich über den Hals, nervös zupfte sie am Kragen ihrer Bluse. »Es ist gefährlich für mich, zu lesen. Aber ich kann es nicht verhindern, es passiert so schnell. Nur ein kurzer Blick und ...« Sie stieß ein trockenes Lachen aus. »Ich bin mir bewusst, wie das klingt. Aber ich versichere Ihnen, ich bin nicht verrückt!«

»Natürlich nicht.« Er würde niemals einen Patienten als verrückt bezeichnen ... Jedenfalls nicht direkt. Je größer ihre Probleme waren, desto eher sahen sie sich selbst als geistig völlig gesund an. »Erklären Sie mir bitte, wie Sie das meinen. Sie sagten, es sei gefährlich. Was geschieht, wenn Sie lesen?«



Nora zögerte. Wie sollte sie ihm erklären, was sie selbst nicht verstand? Er würde ihr nicht glauben. Niemand hatte ihr jemals geglaubt, nicht einmal ihre eigenen Eltern. Genau deshalb hatte sie versucht, einen Beweis mitzubringen. Aber die Boxkamera war zertrümmert und verschollen, und Doktor Pawell verlangte eine Antwort. Also gab sie ihm die einzige, die sie hatte, so haarsträubend diese auch klang.

»Ich ... *falle* in alles, was ich lese«, sagte sie. »Körperlich.«

Nur ein leichtes Zucken um die Augen des Psychologen verriet, dass er die Seltsamkeit ihrer Worte erfasste. Er kritzelte wieder etwas auf seinen Block, ehe er sie mit neutralem, beinahe gelangweiltem Gesichtsausdruck durch seine

randlose Brille hindurch ansah. »Können Sie das genauer ausführen?«

Er hielt sie für verrückt. Natürlich tat er das. Schließlich *klang* es auch verrückt, was sie erzählte.

Sie hätte sich genauer über Doktor Pawell informieren sollen. Hypnosetherapeut ... Irgendwie hatte sie dabei an einen Alternativling gedacht, jemanden, der sein Büro nach den Regeln von Feng Shui einrichtete und es einmal die Woche gegen schlechte Schwingungen ausräucherte. Jemanden, der spirituellen oder paranormalen Dingen nicht völlig abgeneigt war.

Stattdessen saß sie nun diesem geschniegelten Kerl gegenüber, mit gebügeltem Hemd und Designer-Kugelschreiber. *Unerklärlich* war diesem Mann ganz bestimmt ein Fremdwort.

Trotzdem musste sie ihn davon überzeugen, dass sie noch alle Tassen im Schrank hatte. Dass er es mit einem gefestigten Menschen zu tun hatte, der lediglich von einem ungewöhnlichen Problem geplagt wurde.

Nora straffte die Schultern. »Ich erlebe Bücher, als wären die Geschichten real.« Nein, das traf es nicht. Das führte in die völlig falsche Richtung. Sie holte tief Luft und sprach den entscheidenden Satz aus: »Ich verschwinde dabei aus dieser Welt und tauche in einer anderen wieder auf.«

So, jetzt war es raus.

Der Psychologe blinzelte überrascht. Langsam ließ er seinen Notizblock sinken. »Sie ... verschwinden?«

»Ja!« Endlich begriff er, worum es hier ging.

Ob er ihr glaubte, war jedoch eine ganz andere Frage.

»Hören Sie«, fuhr sie fort, mit aller Eindringlichkeit, die ihre Verzweiflung gebot. »Es fällt mir nicht leicht, Sie um

Hilfe zu bitten. Ich bin es gewohnt, meine Angelegenheiten selbst zu regeln. Aber ... Ich bin am Ende meiner Weisheit angelangt.«

Tränen stiegen ihr in die Augen. Hastig blinzelte Nora sie fort. Sie hasste es, um Hilfe bitten zu müssen, erst recht von Fremden. Sie wusste genau, dass er ihr nicht helfen würde. Aber welche Wahl hatte sie denn?

»Ich kann es nicht kontrollieren, verstehen Sie?« Sie schluckte, doch auch das half nicht gegen das Zittern in ihrer Stimme. »Es wird immer schlimmer. Ein kurzer Blick in ein Buch, und schon bin ich aus meinem Leben gerissen. Ich ertrage das nicht länger! Ohne die Brille traue ich mich nicht mehr aus dem Haus, aber sie hilft auch nur bedingt. Ich weiß einfach nicht mehr weiter, und ich ... Ich kann so nicht mehr leben, Doktor Pawell. Ständig diese Angst ...« Ihre Stimme brach. So viel zu ihrem Plan, ruhig und besonnen zu wirken. Rasch legte Nora eine Hand an die Stirn, damit er ihre Tränen nicht sah.

»Wovor haben Sie Angst?« Seine Stimme klang sanft. Verständnisvoll.

Doch er verstand gar nichts. Wie sollte er auch?

Sie atmete tief durch, sammelte ihre Gedanken. »Davor, eines Tages nicht zurückzukommen. Ich bin eine Gefangene der Geschichte. Etwas, das dort nicht hingehört. Ich habe versucht, Büchern aus dem Weg zu gehen, aber das hilft nicht. Schrift ist überall. Es gibt keine Möglichkeit, zu entkommen.« Mit dem Ärmel ihres Pullovers wischte sie sich die Wangen trocken, ehe sie zu ihm aufsaß. »Verstehen Sie es jetzt? Ihre Behandlung ist mein letzter Ausweg. Bitte, helfen Sie mir!«



Routiniert nahm Ben die Schachtel mit den Taschentüchern vom Tisch und reichte sie seiner Patientin. Gefühlsausbrüche war er gewohnt. Das Anliegen hingegen war ihm neu. Während sie ihre Tränen trocknete, schob er nachdenklich seine Brille hoch und massierte die Druckstellen an seiner Nase.

Nora Winter hatte Angst davor, in Büchern zu verschwinden. Besaß sie zu viel Vorstellungskraft und verlor den Bezug zur Realität, wenn sie eine Geschichte las? Sensible Menschen erlebten Eindrücke oft intensiver als andere, manchmal unerträglich stark.

Ich kann es nicht kontrollieren. Kontrolle schien Nora Winter sehr wichtig zu sein. Vielleicht wollte sie einfach nicht loslassen? Aber hätte sie es dann dermaßen drastisch ausgedrückt?

Der letzte Ausweg ... Ben seufzte. Der Meinung waren alle, die sich von Hypnose einen schnellen Erfolg für ihre Probleme versprochen. Sie wollten nicht hören, dass eine dauerhafte Lösung vor allem eines brauchte: Zeit.

Erst musste er ihr Problem ergründen, bevor er ihr helfen konnte – und das wollte er. Aber es würde ein langer und tränenreicher Prozess werden. Heilung schmerzte, weil es bedeutete, die eigenen Wunden akzeptieren zu müssen.

»Sie wollen also das Lesen vergessen, damit Sie nicht mehr Gefahr laufen, zu ... verschwinden«, fasste er zusammen.

»Genau.« Sie knüllte das Taschentuch zusammen und sah sich suchend um.

Ben deutete auf den Papierkorb neben dem Sofa. Als sie das Tuch entsorgt hatte, fragte er: »Und dieses *Fallen* geschieht immer, wenn Sie etwas lesen? Ausnahmslos?«

Sie nickte.

»Könnten Sie es demonstrieren?«

Nora Winter zuckte zusammen, als hätte er sie geschlagen. Dann verschränkte sie die Arme vor dem Körper und sah ihn zornig an. »Haben Sie nicht zugehört? Ich habe Ihnen doch gerade erklärt, dass ich meinen Zustand *loswerden* möchte!«

Beschwichtigend hob Ben die Hände. »Das habe ich ja verstanden. Meine Frage lautete nur, ob es Ihnen möglich wäre – «

»Ja!«, schnappte sie. »Ja, ich könnte es demonstrieren. Aber ich will nicht.«

»In Ordnung.« Wäre ja auch zu schön gewesen. Nicht, dass er tatsächlich erwartet hätte, sie vor seinen Augen verschwinden zu sehen. Er wollte einfach wissen, auf welche Weise sich ihre Psychose äußerte. Denn dass sie eine hatte, daran bestand kein Zweifel.

Dass er sie nicht weiter drängte, schien sie auch nicht glücklicher zu machen. Nervös kaute sie auf ihrer Unterlippe herum. Erneut tasteten ihre Finger über ihren Hals, und diesmal sah Ben die schmale silberne Kette, die sie unter der Bluse trug.

»Verstehen Sie nicht, dass es gefährlich ist?«, brach es schließlich aus ihr hervor. »Ich weiß nie, wo ich lande. Wer mich dabei sieht. Was mir widerfährt, sobald ich dort bin. Das ist keine harmlose Sache!«

»Natürlich«, sagte er. »Sie sind hier in Sicherheit. Sie müssen nichts tun, was Sie nicht wollen.«

Er klappte seine Mappe auf, um eine entsprechende Notiz in ihren Unterlagen zu vermerken, als sie ein humorloses Lachen ausstieß.

»Sie glauben mir nicht.« Ihre Stimme klang bitter.

Ben ging nicht darauf ein. »Erzählen Sie mir mehr von Ihrem Problem. Wann hat das angefangen?«

Sie schnaubte. »Das hat doch alles keinen Sinn, solange Sie mir nicht glauben. Und Sie werden mir nicht glauben, solange Sie es nicht sehen.« Sie warf dem Bücherregal hinter ihm einen feindseligen Blick zu. »Also gut. Geben Sie mir etwas zu lesen. Aber kein Sachbuch!«

Überrascht setzte Ben sich auf. Er hatte keine Ahnung, was er sich unter einer Demonstration vorstellen sollte, aber entgehen würde er sich das nicht lassen. »Eines der Magazine ...?«

»Nein!«

Er sah sie verwundert an.

Als wäre sie von ihrer eigenen Reaktion eingeschüchtert, strich sich Nora Winter eine Haarsträhne hinters Ohr und schlug die Augen nieder. »Auch keine Prospekte, bitte«, fuhr sie leise fort. »Haben Sie keine Geschichte? Etwas Fiktives?«

Eine wählerische Psychose also. Vielleicht brauchte sie die Fiktion, um ihre Fantasie anzuregen und sich in den Zustand zu versetzen, von dem sie dachte, dass er sie aus der Wirklichkeit beförderte?

Ben sollte es recht sein. Er griff nach dem Buch, das er beiseitegelegt hatte, als sie an der Tür geklingelt hatte. *Eldinor*, ein Geschenk seiner Schwester, das vor allem zeigte, wie schlecht sie ihn kannte. Doch für die Wartezeit zwischen den Terminen genügte es.

Seine Patientin nahm den Wälzer entgegen, ohne einen Blick darauf zu riskieren. Ihre Hände zitterten, als sie nach dem Lesezeichen tastete. Sie räusperte sich. »Was geschieht an dieser Stelle?«

Einen Moment lang erwog Ben, sie anzulügen. Ihr eine falsche Information zu geben, um zu sehen, wie es sich auf ihre Demonstration auswirkte. Doch er entschied sich dagegen. Erst einmal ein neutraler Versuch. »Bislang nicht viel. Der Prinz reitet zum Schloss, weil sein Vater ihn heimgerufen hat. Seit drei Seiten gibt es nur Landschaftsbeschreibung.«

»Allein?«

Er nickte.

»Gut. Das sollte funktionieren.«

Nora Winter wirkte erleichtert, ihr Zittern nahm ab. Gespannt beobachtete Ben, wie sie zurückblätterte. Zwei von den drei Seiten, die er ihr genannt hatte. Dann sah sie ihn an, ihre dunklen Augen furchtvoll geweitet.

»Sie müssen mir etwas versprechen, Doktor Pawell.«

»Und zwar?«

»Schließen Sie das Buch, wenn ich weg bin. Und beeilen Sie sich damit. Ich will nicht zu lange da drinbleiben.«

Erst als er es hoch und heilig schwor, senkte sie den Blick und begann zu lesen. »Die Strahlen der Morgensonne krochen die grünen Hügel von Eldinor herab.«

Ben ließ seine Patientin keine Sekunde lang aus den Augen. Sie las mit klarer, wenn auch unsicherer Stimme. So banal der Text war, die eigenwillige Art von Nora Winter machte ihn zu etwas Besonderem.

»Sie warfen ihr güldenes Licht auf Weiden und Wiesen ...« Sie schluckte. Ihr dunkles Haar bewegte sich, als würde es von einem unmerklichen Lufthauch in Bewegung versetzt. »... auf Gehöfte und die einsame Straße, die sich wand bis zum Duster-«

Es knackte. Nicht laut, eher so, als hätte in seinem Ohr

ein Druckausgleich stattgefunden. Dann krachte das Buch zu Boden.

Nora Winter war verschwunden.



»-weiher.«

Nora sah sich um. Eine grüne, saftige Wiesenlandschaft. Im Osten – sofern diese Welt nach demselben Prinzip funktionierte wie ihre – ging gerade die Sonne auf. Ein paar einsame Bauernhöfe lagen dort, verbunden durch eine einzige Straße, die kaum mehr war als ein staubiger Trampelpfad. Das war wohl der Weg, den der Prinz nehmen würde. Im Westen erstreckte sich ein dunkler Tannenwald vom Horizont bis zu dem kleinen See, an dessen Ufer sie stand.

Der Dusterweiher.

Der Name verhieß nichts Gutes. Warum hatte sie nicht auch nach so etwas gefragt? Sie sollte es wirklich besser wissen!

Irgendwo im Wald schrie ein Käuzchen. Vielleicht war es auch ein ausgewachsener Uhu, was wusste sie schon. Käuzchen klang weniger bedrohlich, deshalb blieb sie lieber bei diesem Begriff.

Nora straffte sich. Besser, sie machte sich auf den Weg. Unmöglich zu sagen, wie lange sie hier ausharren musste, aber was auch immer in dieser Geschichte passierte, sie wollte es nicht miterleben müssen.

Auf der Straße würde zweifellos bald ein Prinz dahergaloppiert kommen, dieser Weg war also tabu. Blieben der See mit dem unheilvollen Namen und der Wald. Sie entschied sich für Letzteres. Namenlose Wälder waren hundertmal sicherer als explizit genannte Weiher, und zwischen den Bäumen war sie einigermaßen vor Blicken geschützt.

Drei Seiten Landschaftsbeschreibung, hatte der Therapeut gesagt. Das klang einigermaßen sicher. Es klang, als hätte sie einen kleinen Vorsprung, ehe die Handlung losging. Aber Zeit war relativ in der Welt der Bücher. Doktor Pawell hatte versprochen, das Buch rasch zu schließen. Sie schätzte, dass er dafür nicht länger als eine Minute brauchen würde. Bloß dass eine Minute ein Jahr sein konnte oder auch nur ein Wimpernschlag. Und ein Wimpernschlag konnte ausreichen, um nie mehr dieselbe zu sein.

Sie schritt kräftiger aus. Ein paar Meter noch, dann hatte sie den Waldrand erreicht. Das Käuzchen schrie erneut, deutlich näher diesmal.

Nora zögerte, verlangsamte ihre Schritte. Was, wenn sie sich geirrt hatte? Wenn sie direkt auf die Handlung zulief?

Als hätten ihre Gedanken es heraufbeschworen, drang ein tiefes Knurren aus dem Wald.

Nora machte auf dem Absatz kehrt und rannte den Hügel hinunter, so schnell sie konnte.



Benjamin Pawell sprang auf. Fassungslos blickte auf die Stelle, an der eben noch seine Patientin gesessen hatte. Jetzt lag dort nur noch das aufgeschlagene Buch auf dem Boden. Das Lesezeichen war zwischen den Seiten heraus- und halb unter das Sofa gerutscht. An der Wand tickte leise die Uhr.

Ben räusperte sich. Es klang unnatürlich laut. Was ging hier vor, verflucht noch mal?

Auf der Couchlehne lag noch der leichte Mantel, den Nora Winter dort abgelegt hatte. Ben streckte den Arm aus, befühlte den weichen Stoff. Eingebildet hatte er sich die Besucherin also nicht.

Er war ratlos. Wie hatte sie das gemacht?

Versuchsweise ließ Ben die Hand über jene Stelle gleiten, an der eben noch seine Patientin gesessen hatte. Nichts. Er machte sich daran, unter die Couch zu sehen, doch darunter waren kaum fünf Zentimeter Platz. Eindeutig zu wenig für eine erwachsene Frau.

Misstrauisch hob er das Buch auf. Er klappte es zu – und riss gerade noch rechtzeitig die Arme in die Luft, um seine Patientin abzufangen, als diese über seine Füße stolperte und auf ihn fiel.

Wo war sie so plötzlich hergekommen? Etwa aus dem Buch? Das war unmöglich! Absolut undenkbar!

Aber sie war hier. Und zuvor war sie weg gewesen.

Ungeschickt half er Nora Winter auf die Beine. »Ist alles in Ordnung?«

»Es geht schon.« Sie klang außer Atem. Sichtlich erschöpft ließ sie sich auf die Couch sinken.

Ben setzte sich ebenfalls, wenn auch mehr aus Gewohnheit. Seine Gedanken rasten. Er kannte seine Praxis. Hier gab es keine Falltüren, keine Spiegel oder sonstigen Vorrichtungen, die für eine solche Scharade notwendig gewesen wären. War also das Unmögliche tatsächlich passiert? Diese Möglichkeit auch nur zu erwägen war völlig absurd! Aber welche Erklärung gab es sonst? Er zweifelte nicht länger bloß an ihrem, sondern nun auch an seinem eigenen Verstand.

Mit zitternden Händen griff Nora Winter nach dem Wasserglas, das auf dem kleinen Tischchen neben ihrem Sitz bereitstand, und trank es hastig leer. Ihre Wangen waren gerötet, so als wäre sie gerannt. Aber wo hätte sie das denn tun sollen? Und wann?

»Also, wie sieht es aus?«, fragte sie nach einer Weile.
»Werden Sie mich jetzt behandeln oder nicht?«

Im ersten Moment wusste er überhaupt nicht, wovon sie sprach. Seine Gedanken kreisten immer noch um die Erkenntnis, dass soeben eine Frau erst aus seiner Praxis verschwunden und anschließend wie aus dem Nichts wieder aufgetaucht war. Und sie tat, als wäre nichts dabei!

Andererseits war schließlich genau das geschehen, was sie angekündigt hatte.

Ben atmete tief durch. Sagte Nora Winter etwa die Wahrheit? Konnte sie in jedes beliebige Buch fallen, aus der Realität hinein in Fiktion? Aber das war doch Humbug. Absolut unmöglich.

»Doktor Pawell?«

Er hob die Hand und bedeutete ihr, zu warten. Seine Gedanken wirbelten durcheinander. Es fiel ihm schwer, sich auf einen davon zu fokussieren.

Sie das Lesen vergessen lassen ... Der Beginn ihres Gesprächs schien Jahre her zu sein. Aber das war es, was sie von ihm verlangt hatte. Die Antwort, die sie nun von ihm wollte. Würde er sie behandeln? Sie hypnotisieren, einen Teil ihrer Fähigkeiten einfach auslöschen?

Ben seufzte. Die eigentliche Frage war doch: Glaubte er ihr? Oder war sie nur eine verwirrte Frau, die sich irgendwelcher Taschenspielertricks bediente, um ihn zu manipulieren? Aber wie sollte ihr das gelungen sein? Und wozu der Aufwand? Was hätte sie davon?

Und falls sie die Wahrheit sagte, falls das alles gerade wirklich passiert war ... Seine Fingerspitzen kribbelten.

Er hatte es mit eigenen Augen gesehen. Sie hatte sich in Luft aufgelöst und war danach wieder aufgetaucht. Es *war*

kein Trick. Aber was dann? Etwa Magie? Der Gedanke war lächerlich. Doch wenn es real war ... Nicht nur ihre Fähigkeit, sondern auch das Problem, das sie damit hatte? Was dann? Medikamente würden ihr nicht helfen, und eine Gesprächstherapie benötigte sie nicht.

Er konnte sie hypnotisieren, ihren Wunsch erfüllen, wenn auch nicht so einfach, wie Frau Winter sich das vermutlich vorstellte. Es gab keinen Schalter im Gehirn, auf dem »Lesen« stand und den man bloß umzulegen brauchte. Das war auch gar nicht nötig. Es würde genügen, sie einzelne Buchstaben vergessen zu lassen, um das sinnerfassende Lesen zu verhindern.

Aber das wäre ein grober Einschnitt in ihr Leben. Alphabetismus war keine leichte Bürde. Und außerdem ... *Außerdem würde ich dann nie erfahren, was es mit ihrer Fähigkeit auf sich hat.* So sehr er sich auch für diesen Gedanken schämte, Ben konnte es nicht leugnen. Er wollte mehr wissen.

Nachdenklich verschränkte er die Hände. Er legte die Daumen Kuppe an Kuppe und tappte sie ein paarmal gegeneinander. »Ich denke, dass wir Ihr Problem auch ohne Hypnose in den Griff bekommen können«, meinte er schließlich.

Nora Winter kniff misstrauisch die Augen zusammen. »Heißt das, Sie glauben mir? Oder haben Sie bloß vor, mich mit Medikamenten vollzustopfen? Nur damit das klar ist: Ich nehme keine Tabletten, das können Sie gleich vergessen.«

Ben schmunzelte. Zumindest was das anging, hatte er sie also richtig eingeschätzt. »Nein, keine Medikamente«, versprach er. »Ich möchte nur sichergehen, dass wir alle Möglichkeiten in Betracht gezogen haben, bevor wir zu einem

derart drastischen Mittel greifen, wie Sie es wünschen. Es muss einen Weg geben, Ihre Fähigkeit zu kontrollieren.«

Sie schnaubte und ließ sich zurück in die Couch sinken. »Glauben Sie wirklich, ich hätte das nicht bereits versucht? Ich denke, ich kann meine Situation besser einschätzen als ein Fremder – Psychodoktor hin oder her.«

»Ich möchte Ihnen helfen, Frau Winter.« Auf keinen Fall wollte er, dass sie einfach aufstand und zur Tür hinaus spazierte, dafür war seine Neugier zu groß. »Aber vielleicht gibt es eine Alternative, die Sie noch nicht kennen. Bitte, geben Sie mir die Gelegenheit, Ihr Problem zu verstehen, bevor wir einen Schritt gehen, der sie womöglich tiefunglücklich macht.«

Ein einzelner Piepton ertönte und erinnerte ihn daran, dass ihre Stunde vorbei war. Zum ersten Mal in seiner Laufbahn ignorierte Ben das Signal.



Nora zögerte. Ein Leben, in dem sie lesen könnte. Ohne Vorleseapps. Ohne Gefahr. Ohne Furcht. Ein Leben in Sicherheit. Sie war bereit gewesen, alles aufzugeben, nur um endlich keine Angst mehr haben zu müssen. Und jetzt sollte das gar nicht nötig sein?

Es funktionierte nicht, das wusste sie. Sie hatte oft genug versucht, es zu kontrollieren. Und trotzdem ... Ein Funken Hoffnung regte sich in ihr. Schließlich war sie hier, um Hilfe zu erhalten. Was, wenn der Psychologe tatsächlich eine Lösung für ihr Problem fand? War es den Versuch nicht wert?

Sie atmete noch einmal durch. »Einverstanden. Was wollen Sie wissen?«

Doktor Pawell sank zurück. Er wirkte ehrlich erleichtert. »Sehr schön.« Er klappte seine Mappe auf. »Also, dann noch einmal von vorne. Wissen Sie noch, wann es angefangen hat? Das ... Wie nannten Sie es? Das Fallen?«

»Das erste Mal ist es passiert, als ich dreizehn war.« Gedankenverloren zupfte sie ihr silbernes Kettchen hervor und betastete den Anhänger daran. »Ich habe mich durch *Romeo und Julia* gequält, für den Unterricht. Und auf einmal war ich dort, mitten auf den Straßen von Verona, zwischen Montagues und Capulets. Das war ein ganz schöner Schock. Aber den Test habe ich mit einer Eins bestanden.« Sie lachte auf, wehmütig und peinlich berührt zugleich. »Natürlich habe ich es gleich darauf mit dem erstbesten Schundroman ausprobiert, den ich in die Finger bekommen habe. Zum Glück erfolglos. Damals hat es nur sehr selten funktioniert, und auch nur, wenn ich alleine war und mir wirklich Zeit dafür genommen habe.«

Interessiert blickte Doktor Pawell auf. »Demnach hat es eine Zeit gegeben, in der Sie gerne in Geschichten gefallen sind?«

Die Wehmut verschwand. Nora ließ die Kette los. »Ich hätte es nicht wiederholen sollen. Aber ich war jung und naiv – und auf diese Art war es mir möglich, Dinge zu sehen und zu erleben, von denen andere nicht einmal zu träumen wagen. Wie hätte ich da widerstehen können?«

Er sah sie wieder mit diesem verständnisvollen Therapeutenblick an. Nur dass sie diesmal das Gefühl hatte, dass er verstand. Sie sah zu dem Buch, das er ihr für ihren Beweis geliehen hatte. Trug Doktor Pawell womöglich eine ebenso tiefe Literaturverbundenheit in sich wie sie? Vielleicht wehrte er sich deshalb so sehr dagegen, ihr das Lesen zu nehmen.

»Sie tragen diese Fähigkeit also seit Ihrer Jugend in sich«, fasste er zusammen. »Weshalb ist es Ihnen ausgerechnet jetzt so ein dringendes Anliegen, sie loszuwerden? Was hat sich verändert?«

Nora biss sich auf die Unterlippe. »Es ist schlimmer geworden. Viel schlimmer.«

»Sie haben die Kontrolle darüber verloren.«

Sie nickte. »Und es sind nicht länger nur Bücher. Auch kleine Artikel in Magazinen, die Nachrichten ...« Nora schauderte. Sie schlang die Arme um ihren Körper und presste sie eng an sich. »Ich ... Ich habe Angst, in einem Kriegsgebiet zu landen, oder am Schauplatz eines Verbrechens. Zeitungen traue ich mich nicht einmal mehr anzusehen, geschweige denn aufzuschlagen. Und vor zwei Wochen ... ist es dann mit einer Anzeige passiert.«

Verwundert hob Doktor Pawell die Augenbrauen. »Sie meinen ein Zeitungsinserat?«

»Nein, eine Plakatwand auf dem Weg ins Büro. Drei Meter breit, schwer zu übersehen. Also habe ich hingesehen – und im nächsten Moment fand ich mich vor der Freiheitsstatue wieder.« Das war definitiv nicht die Art, wie man reisen sollte, dabei hatte sie noch Glück gehabt. Es hätte weitaus schlimmer enden können. Dennoch war das der Punkt gewesen, an dem sie beschlossen hatte, dass es so nicht weitergehen konnte.

»Haben Sie schon einmal versucht, ohne Reisepass oder Kreditkarte einen Flug zu buchen?«, fragte sie. »Noch dazu in Amerika? Bis ich jemanden gefunden hatte, der mir ein Ferngespräch ermöglicht, damit ich meine Mutter bitten konnte, meine Dokumente nach Amerika zu schicken ...« Die Standpauke, die sie sich von ihren Eltern für die *verges-*

senen Dokumente und den unangekündigten Spontanurlaub anhören hatte dürfen, war ein weiterer Schlag gewesen. Von der Erklärungsnot ihrem Chef gegenüber ganz zu schweigen, die hatte sie ohnehin regelmäßig.

Sie zupfte an ihrem Rocksaum, suchte nach den richtigen Worten. »Ich habe nicht nur keine Kontrolle über das, was ich lese – mein gesamtes Leben entgleitet mir. Freunde haben nur bedingt Verständnis für jemanden, der sich in ihren Augen merkwürdig verhält und ständig einfach abhaut. Haustiere kann ich mir nicht erlauben. Mein Job steht auf der Kippe und eine Zukunft ... Darüber traue ich mich nicht einmal nachzudenken.«

»Sie haben ein Büro erwähnt. Wenn ich fragen darf: Was machen Sie beruflich?«

»Buchhaltung.«

Er weitete verblüfft die Augen. »Das ist ...«

»Langweilig?« Sie lächelte. Das bekam sie regelmäßig zu hören. Sie selbst fand die klare Struktur ihres Arbeitsalltags dagegen überaus beruhigend.

»Nicht das, was ich erwartet habe«, korrigierte Doktor Pawell. »Wie kommen Sie dabei mit dem Lesen zurecht?«

»Rechnungen und Bilanzen waren bisher ungefährlich. Ich konzentriere mich auf die Zahlen.«

Er nickte und notierte das in seinen Unterlagen. »Weiß ihre Familie von Ihrem Problem?«

Die Frage versetzte ihr einen Stich, auch wenn sie damit gerechnet hatte. »Nein.« Nora zupfte unsichtbare Flusen von ihrem Rocksaum. »Ich habe versucht, mit meinen Eltern über diese Erlebnisse zu sprechen. Damals, als es angefangen hat. Aber ich konnte es nicht beweisen. Also haben sie mich zum Psychiater geschleppt. Drei Jahre Psychopharmaka, bis ich

mich selbst so lange verleugnet habe, dass mir die Ärzte endlich geglaubt haben. Das war das letzte Mal, dass ich mich jemandem anvertraut habe.«

»Das tut mir leid.«

Das glaubte sie ihm sogar. Vielleicht dämmerte ihm endlich, wie viel Überwindung ihr Besuch hier sie gekostet hatte. Nora hatte gewusst, dass er ihr nicht einfach glauben würde. Wahrscheinlich hätte es nicht einmal geholfen, ein Foto von dem verdammten Yeti mitzubringen – in Zeiten digitaler Bildbearbeitung war ein Foto nicht mehr der Beweis, der es einmal gewesen war.

Es war klar gewesen, dass sie Doktor Pawell ihr Problem vorführen musste, wenn er sie nicht umgehend in die Klapse einweisen sollte. Und sie war immer noch nicht überzeugt, dass er das nicht doch noch tat. Sie musste sich zwingen, den Blick zu heben und Doktor Pawell anzusehen.

Der Psychologe räusperte sich. »Dann ist es vermutlich nicht erblich bedingt«, fasste er zusammen. »Sonst hätte Ihre Familie Bescheid gewusst.«

Erleichtert atmete Nora auf. Er glaubte ihr!

»War New York das einzige Mal, dass Sie in eine Anzeige gefallen sind?«, erkundigte Doktor Pawell sich.

»Bisher, ja.« Das eine Mal hatte ihr auch gereicht. Seitdem scheute sie vor Magazinen und Nachrichten noch mehr zurück als vor Büchern.

»Und es war anders als bei den Geschichten«, fuhr Doktor Pawell fort. »Sie sind in unserer Welt geblieben.«

»Richtig.«

»Warum?«

»Keine Ahnung! Falls es eine Bedienungsanleitung für mein Problem gibt, dann hat man leider vergessen, mir das

blöde Ding zu geben!« Deshalb war sie doch hier! Weil sie die Kontrolle über ihr Leben zurück brauchte.

Der Psychologe hob beschwichtigend die Hände, was ihr verdeutlichte, dass sie emotionaler geworden war, als sie gewollt hatte. »Schon gut«, sagte er. » Genau deshalb sprechen wir ja darüber. Um gemeinsam die Regeln und Grenzen Ihrer Fähigkeit zu ergründen. Damit wir sie besser verstehen können und Sie eine Möglichkeit finden, sie zu beherrschen.« Er hielt inne, strich nachdenklich mit dem Finger über die Goldgravur seines Kugelschreibers. »Es ist nur ein Gedanke, aber so wie ich das sehe, könnte Ihre Furcht vor dem Fallen Sie darin behindern, es zu kontrollieren.«

Mit einem Schnaufen ließ Nora sich zurück in die Couch sinken. »Na das hilft mir jetzt weiter.« Ihre Furcht konnte sie schließlich genauso wenig abdrehen wie das Lesen an sich.

Ihr Sarkasmus beeindruckte Doktor Pawell wenig. »Die Ursache eines Problems zu identifizieren, ist immer der erste Schritt. Und für Angsttherapien gibt es diverse Ansätze, die wir in Betracht ziehen können.«

Unsicher runzelte Nora die Stirn. »Und welche schlagen sie vor?«

»Sie sollten üben. So viel wie möglich, bis Sie Ihre Fähigkeit steuern können.«

»Sie haben leicht reden!«

Er lächelte ein aufmunterndes Therapeutenlächeln. »Ich lasse Sie damit nicht allein, Frau Winter. Sie können hier üben, unter kontrollierten Bedingungen. Ich schlage das Buch zu, sobald Sie fort sind. Ich bin bei Ihnen, Sie müssen keine Angst haben.«

»Ja, klar. Ich soll also täglich eine Stunde in Bücher hinein- und wieder hinausfallen? Das ist Ihr toller Plan?«

Doktor Pawell zuckte mit den Schultern. »Im Prinzip läuft es darauf hinaus, ja. Aber denken Sie daran: Mein Ziel ist es, dass Sie gar nicht erst verschwinden.«

»Wenn das so leicht wäre, müsste ich nicht hier sitzen.«

»Versuchen wir es doch.«

Erneut reichte er ihr den Wälzer mit den Landschaftsbeschreibungen ... und mit dem knurrenden Tier im Wald. Die Bestie, die sie dicht hinter sich gefühlt hatte. Nora schauderte.

»Konzentrieren Sie sich nicht auf den Text«, forderte Doktor Pawell. »Sondern auf Ihre Umgebung hier in der Praxis. Das Gefühl des Sofas, das Ticken der Uhr, den Geruch des Raums. Alles, was Ihnen hilft, sich auf das Hier und Jetzt zu fokussieren.«

Wusste der Kerl eigentlich, wie armselig sein Vorschlag klang? Als ob sie nicht schon oft genug versucht hätte, einfach *nicht* zu fallen!

Aber welche Alternative hatte sie schon? Jeder andere Therapeut hätte sie bereits in eine Zelle mit weichen Wänden und einer täglichen Ration Glückmacherpillen gesteckt. Und allein ... allein hatte sie gar nichts. Keine Sicherheit. Niemanden, der sie zurückholen konnte. Nur die Angst.

»Was, wenn es nichts bringt?« Ihre Stimme zitterte.

Doktor Pawell griff nach ihrer Hand und drückte sie sanft. »Dann werden wir einen anderen Weg finden, der funktioniert.«



»Hinter dem Haus wucherte eine Blumenwiese. Margeriten, Mohn- und Kornblumen kämpften um die Aufmerksamkeit der Sonnenstrahlen ...«

Wind kam auf, aber Nora Winter hielt mit aller Macht an der Wirklichkeit fest. Sie presste den Rücken in die Polster der Couch. Ihre freie Hand klammerte sie Halt suchend um die Kante der Sitzfläche.

»Durchhalten!«, rief Ben. »Sie schaffen das!«

Der Sturm wurde stärker, die Seiten des Taschenbuchs flatterten und schlugen gegen die Hand, die sie auf das Papier drückte. Frau Winter verstärkte ihren Griff um die Sitzpolster. »Ein schmaler Pfad aus Steinplatten führte zum Gatter hinaus ...«

»Nicht aufhören!« Mittlerweile musste Ben gegen das Brausen des Sturms anschreien.

»... und vorbei am Apfelbaum –«

Es krachte.

Als hätte man ein Fenster zugeschlagen, kehrte die Stille zurück, und der Wind verschwand. Diesmal hatte seine Patientin länger durchgehalten, aber auch der Sog des Buches schien zu wachsen. So jedenfalls interpretierte Ben seine Beobachtung. Die Bücher *wollten* Nora.

Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt, wie es im Erbkönig hieß.

Ben seufzte. Er klappte das Buch zu und hielt es Nora hin, die ein wenig unsicher danach griff.

»Es wird nicht funktionieren, oder?«, fragte sie.

»Seien Sie nicht so streng mit sich. Das hat doch schon ganz gut geklappt. Aber es ist spät, wir sind beide müde. Vielleicht sollten wir für heute Schluss machen.«

»Nein!« Nora drückte das Buch an sich, als wäre es der Schlüssel zu ihrer Zukunft. Möglicherweise war es das auch. Einen derart langweiligen Roman fand sie sicher nicht so bald wieder. »Bitte«, drängte sie. »Ein letztes Mal noch.«

Es war bereits nach neun, sie übten nun schon seit fast zwei Stunden. Aber Ben brachte es nicht über sich, Nora jetzt abzuweisen, wo sie endlich Vertrauen zu ihm fasste. »Also gut, einmal noch.«

Sie lächelte ihm zu. Ein warmes, aufrichtiges Lächeln, so kurzlebig es auch war.

Dann öffnete sie das Buch erneut, holte tief Luft – und begann zu lesen. »Abendrot tauchte das Land in goldenes Licht.« Ein Kugelschreiber rollte über die Schreibtischplatte und fiel zu Boden. »Wie ein Scherenschnitt erhob sich der schwarze Umriss der Burg vor dem Horizont.«

Mit unvermuteter Heftigkeit brach der Sturm los, riss ihr beinahe das Buch aus den Händen. Etwas stimmte hier nicht. Hatte sie zu oft aus demselben Buch gelesen? Forderte es endgültig ein, was auch immer es von Nora wollte?

»Warten Sie!« Ben brüllte, doch sie schien ihn nicht zu hören. Wie kam es dann, dass er ihre Stimme ohne Mühe verstehen konnte?

»So schön war dieser Anblick, so fremd ...«

Reihe um Reihe wurden die Bücher aus dem Regal gerissen und krachten zu Boden. Bekam sie das denn nicht mit? Sie musste aufhören, und zwar sofort!

»Nora!« Ohne darüber nachzudenken, griff Ben nach ihrem Arm. Er wollte sie vom Weiterlesen abhalten, ihr notfalls das Buch aus den Fingern reißen.

Doch sobald er sie berührte, knackte es. Der Wind traf ihn mit einer solchen Wucht, dass es ihm die Luft aus der Lunge presste. Für einen Moment wurde ihm schwarz vor Augen.

Dann hörte er Noras entsetzten Schrei. »Was haben Sie getan?«

Ben sah zu ihr auf. Er blinzelte gegen das goldene Abendlicht ... und erkannte den Schatten, der sich in der Ferne abzeichnete. »Oh, verflucht.«

Wie ein Scherenschnitt erhob sich der schwarze Umriss der Burg vor dem Horizont.

Neugierig geworden?

Lies weiter in *Noras Welten – Durch den Nimbus!*